



Steinerberg, 23.Dezember 2015

Liebe Freunde

Eigentlich meinte ich, dass ich dieses Jahr gar keinen Brief schreiben kann. So viel Unschönes und Unsicheres ist seit dem letzten Brief passiert.

Im letzten Brief habe ich euch von der Brigitte erzählt, einer deutschen, in Myanmar wohnenden Textilfachfrau, die nach einer sinnvollen Arbeit suchte. Brigitte war meine Hoffnung. Mit ihr hoffte ich, dass in den Werkstätten eine gewisse Kontinuität beibehalten wird und dass sie die Ausbildung mit ihrem Fachwissen begleiten könnte. Ich hoffte, dass dann niemand mehr hinter meinem Rücken die ganze, von mir aufgebaute Struktur über den Haufen werfen würde. Und ich hoffte auch, dass nun der Laden mit der permanenten Unterstützung von Brigitte gut dekoriert und sauber bleiben würde.

Meine Freude dauerte aber nicht sehr lange. Schon im Februar bekam ich ein Telefon vom portugiesischen Administrator von FXB, der für ein paar Wochen im Yangoner Büro arbeitete. Brigitte sei nicht tragbar, die Leute weigerten sich, mit ihr zusammen zu arbeiten. Ich müsse ihr kündigen. Wie wollte er denn das anstellen? Ich ihr kündigen?? Ich, die ich über die ganze Situation überhaupt nicht informiert bin?! Ich sagte ihm, dass, wenn schon, er das selber machen müsse. Meinte er wohl tatsächlich, er könnte mir den „schwarzen Peter“ zuschieben? Ich weigerte mich, er müsse das schon selber machen. Hier in der Schweiz gab es dann ein paar unschöne Sitzungen, an denen ich feststellen musste, dass mir dieser junge Herr ohne jegliches Fachwissen und ohne jegliche Unterrichtserfahrung in mein Handwerk pfuschte. Mit einer ziemlich grossen Wut im Bauch reiste ich also dieses Mal Richtung Myanmar. Ich wusste nicht, gehe ich arbeiten, oder werde den Bettel hinschmeissen oder ein paar schöne Reisen unternehmen.

Am ersten Tag in der Werkstatt, erklärte ich meinen Frauen, dass ich jetzt wirklich nur weiter machen werde, wenn sie mir garantierten, dass sie sich nicht mehr von irgendjemanden irgendetwas befehlen lassen würden. Und wie immer, verstand ich mich hervorragend mit „meinen“ Leuten.

Ein weiteres Mal entwarfen wir einen Unterrichtsaufbau – dieses Mal so detailliert, dass ein aus-scheren fast nicht mehr möglich ist.

Diesen Entwurf stellte ich dann Christine, der noch im Lande weilenden Direktorin von FXB vor. Gleichzeitig machte ich zur Bedingung, dass sie dieses Konzept akzeptieren müsse, ansonsten ich wirklich nicht mehr bereit wäre, meine Zeit zu vertrödeln. Wie oft, wenn ich mit den Leuten von FXB rede, sei das nun mit Kathy oder mit den Leuten in Genf, ist niemand schuld, niemand hat etwas gemacht, niemand will meine Probleme sehen. Und alle sind sie die ehrlichsten Menschen...! Und schieben die Schuld in die Schuhe der anderen Seite.

Voller Elan beschloss ich, noch einmal einen Anlauf zu nehmen. Meine Freundin Lisebeth schrieb mir in einem Mail, dass sie schon gedacht habe, dass ich nicht so schnell aufgebe. Das hat mir gut getan und mich noch mehr motiviert. Anstatt gemütliche Reisen zu unternehmen, machte ich mich an die Arbeit: Alles musste wieder neu aufgebaut, Fehler ausgemerzt und Programme überarbeitet werden. Während meinem diesjährigen Aufenthalt haben wir für die Ausbildung der Beginners, der Handweberei und der Näherei einen detaillierten Stundenplan aufgebaut. Vor allem für den wöchentlich stattfindenden Schultag bestimmten wir für jede Lektion das zu behandelnde Thema. Dabei durchhackerten wir sämtliche Arbeitsblätter und Lehrbücher. Wir hinterfragten die zu vermittelnden Themen, warfen einige aus dem Programm und vertieften andere. Zwei Tage vor meiner Abreise hatten wir es geschafft. Wir lehnten uns erschöpft zurück.

Mit den Frauen im Laden arbeitete ich diesmal überhaupt nicht. Diese haben sich vor allem geweigert, mit Brigitte zusammen zu arbeiten. Ein einziges Mal war ich dort. Er sah erbärmlich aus. Ich hätte glatt wieder von vorne beginnen können mit Aufräumen und sinnvollem Einrichten. Stattdessen sagte ich ihnen, dass ich von ihrem Verhalten gegenüber Brigitte sehr enttäuscht sei. Zudem bestätigte der jetzt angetroffene Zustand der ausgestellten Ware, dass sie Brigittes Hilfe sehr wohl hätten brauchen können. Ich selber hätte überhaupt keine Lust mehr, meine Zeit mit ihnen zu vergeuden. Und daran hielt ich mich, wenn auch mit etwas Mühe.

Auch dieses Mal habe ich euch eine kleine Übersicht aller „Akteure“ in diesem Brief erstellt:

Shwe Pyi Thar	Industriegegend von Yangon, wo wir unsere Werkstatt haben und wo auch vor allem arme Leute wohnen. Auch unsere jungen Leute kommen vor allem aus dieser Gegend.
Christine:	Die Schweizer Direktorin von FXB, das Hilfswerk, für welches ich arbeite.
Kathy:	Unsere einheimische Projektleiterin von FXB Myanmar
Daw Htwe:	Instruktorin und Fachfrau für die Beginners und die Näherei.
Ma Win:	Instruktorin und Fachfrau für die Weberei
Brigitte	Hätte eigentlich über das ganze letzte Jahr als meine „Stellvertreterin arbeiten sollen.
CVT	“Center for vocational training“. Die Gewerbeschule, die Max Wey (†2008) aufbaute, nachdem er unsere Organisation verlassen hatte.
Daw Sandar	Neue Direktorin des CVT
E4Y	Ein dem CVT angegliedertes Schulprogramm, das Kindern, die aus irgendeinem Grund nicht mehr in die Schule gehen können, die letzten vier Jahr Schulbildung anbietet. Das ermöglicht ihnen, anschies-send eine Ausbildung zu machen.
Lilli:	Meine in Myanmar lebende Freundin. Bei ihr durfte ich auch dieses Jahr wieder wohnen.
Franz:	Lilli's Mitmieter, der mich geduldig ertrug.

Dieses Jahr gelang es mir gar nicht richtig, konsequent Tagebuch zu führen. So bekommt ihr diesmal einen Brief, der aus kleinen Fragmenten von Beobachtungen, Erlebtem, kleinen Geschichten und Gedanken besteht.

Es ist eine Zusammenfassung eines alles in Allem spannenden und arbeitsreichen Aufenthaltes:

1. Eigentlich kann man in all den früheren Berichten nachlesen, was ich angetroffen habe. Äusserlich hat sich nichts verändert. Die Leute sitzen immer noch an den Strassenrändern, gehen – immer noch vorwiegend in ihren Longyis – mit ihren Taschen, Mappen, Picknickkörben von da nach dort. Wie letztes Jahr, vorletztes Jahr, vor 10 Jahren...
Lediglich das Verkehrschaos und die Baustellen muss man noch einmal multiplizieren mit mindestens 3.
Kathy hat mich am Flughafen abgeholt, und tat als ob im vergangenen Jahr nichts passiert wäre. Sie teilte mir mit, dass sie die Organisation per Ende Jahr verlassen werde. Deshalb kümmere sie sich überhaupt nicht mehr um die Ausbildung.
Wir fuhren direkt zu einem Treffen mit Christine. Dort redete sie dann wieder, wie wenn sie total im Bilde wäre. Es kam mir vor, als ob wir drei einander wie misstrauische Katzen umschleichen würden, immer auf der Hut, das Richtige zu sagen.
Ich war erstaunlich ruhig. Ziemlich pragmatisch habe ich offenbar beschlossen, alles auf mich zukommen zu lassen und mich niemandem verpflichtet zu fühlen.
2. Am ersten Freitag ging ich zuerst einmal ins CVT. Die Leute vom CVT haben mir allerlei Kontakte ermöglicht, von denen ich im Laufe der kommenden Wochen profitieren wollte. Dort traf ich auch Steve Cleveland. Er ist eine Art Vermittler zwischen all den Kleiderfabriken, die hier in Myanmar Fuss fassen wollen und den bereits existierenden einheimischen Nähfabriken. Er sprach von Abermillionen von Arbeitskräften, die diese Industrien in den nächsten Jahren benötigen würden. Man will sich auch in der Ausbildung engagieren. Er gab mir ein gediegen gestaltetes Heft, in dem die Pläne dieser Industrien wunderschön und ideell dargestellt werden.
Er hat mich und Sandar eingeladen, Anfang Dezember an einer Konferenz teilzunehmen, die zum Ziel hat, alle Involvierten zu vereinen und Ideen zu sammeln. Ideen für eine korrekte Umsetzung der Pläne und für anständige Ausbildungen der Arbeitskräfte. Ich werde hingehen, das wird spannend.
3. Wochenende.
Mit Franz und Lilli hatten wir eine intensive Diskussion über meine Arbeit. Ich weiss ja noch gar nicht, was mich erwartet. Und ich habe beschlossen, selber nichts zu erwarten. Sowohl Franz als auch Lili versuchten mir zu helfen.
4. Draussen im Shwe Pyi Thar sind die Strassen jeweils am Abend voller Riesentrucks. Manchmal stehen sie in Kolonnen von mehreren hundert Metern. Sie stehen dann einfach da und warten und kommen keinen Millimeter vorwärts. Ich weiss nicht, um was für „Wievieltöner“ es sich handelt. Aber enorm riesig sind sie. Und am Steuer sitzen lauter übermütige junge „Schnauer“. Vor ein, zwei Jahren waren diese Lastwagen brandneu. Jetzt sehen sie zwar immer noch besser aus, als die uralten vorsintflutlichen Trucks. Aber den Pneus sieht man das intensive Leben an. Ein Profil suchte man oft vergebens.
5. Mit den Edelsteinen wird in Myanmar nach wie vor ein Riesengeld gemacht. Wohin die aber-Millionen von Dollars jedoch hinfließen, das kann man nur vermuten.
Ein Bekannter von Lilli – ein Burmese – habe einmal gesagt: „Solange Myanmar Rubinen und Jade hat, wird es in diesem Land keinen Frieden geben“.
6. In Shwe Pyi Thar, an den Strassen entlang kleben immer noch die elenden Hütten der wohl Ärmsten der Armen. Häuser kann man das mit bestem Willen nicht mehr nennen. Ihr Zustand ist noch katastrophaler als letztes Jahr. Die windschiefen Wände sind inzwischen zum Teil nicht einmal mehr aus Plastik, sondern aus Packpapier. Rund um die Hütten breitet sich der Abfall aus und Wassertümpel von undefinierbarem Braunschwarz machen das Ganze zu einem überaus traurigen Mahnmal. Alle paar hundert Meter hat es eine Wasserpumpe. „Toiletten“ bildet wohl der moskitobegünstigende Sumpf direkt hinter den Hütten.
7. Egal in welche Richtung man fährt, ich habe das Gefühl, dass immer gleich viele Autos in die Stadt hinein wie aus der Stadt heraus fahren wollen. Verkehrspolizisten sieht man fast keine mehr. Es hat jetzt ja fast überall Verkehrsampeln.

Es gibt Verkehrsregeln, Es gibt Fahrspuren, es gibt Regeln des Einspurens, ja eigentlich wäre wirklich alles „geregelt“. Aber Regeln kann man bekanntlich befolgen oder eben auch nicht. Auf den Strassen herrscht ein extrem gefährliches Durcheinander. Nie hätte ich gedacht, dass das letztjährige Chaos noch getoppt werden könnte. Aber man konnte! Tote Verkehrsoffer sind an der Tagesordnung.

- 8 Einmal, auf dem Weg nach Hause, hätte es beinahe einen Unfall gegeben. Wir fuhren langsam in einer Kolonne. Es hatte Gegenverkehr. An den Strassenrändern standen diese Riesentrucks, direkt neben den armseligen Wohnhütten, deren ursprünglich grüne Plastikblachen-Dächer mit dicken Schichten von Staub und Schmutz belegt sind. Kinder spielten am Strassenrand. Leute sassen herum. Mitten auf der Strasse fuhr ein Töff Fahrer. Schlängelnd musste er, wie wir auch, den vielen Schlaglöchern ausweichen. Plötzlich wurden wir überholt. Ein Bus, übervoll mit sitzenden und stehenden Passagieren raste an uns vorbei. Der Töff Fahrer schlenkerte gegen den rechten Strassenrand, er konnte knapp einen Sturz vermeiden. Der Bus schlidderte nach links in Richtung der spielenden Kinder und kam in eine bedenkliche Schräglage. Bremsen brachte ihm nichts, seine Autoreifen hatten eh kein Profil mehr. Sogar meinem Myanmar-verkehrsgeprüften Chauffeur stockte einen Moment lang der Atem.
- 9 Im vergangenen Frühling suchte die UNDP (eine UNO-Organisation) jemanden, der ihnen bei der Modernisierung einer Webschule behilflich sein würde. Ich habe mich um diese Stelle beworben. Ich hätte sie auch bekommen, wenn ich sofort nach Myanmar hätte reisen können. Sie hatten keine Zeit zu warten. Über verschiedene Buschtelefone habe ich jedoch erfahren, dass sie mich später für die Feinarbeit haben möchten. Aus diesem Grunde traf ich mich an einem Samstag mit der für dieses Projekt verantwortlichen Frau. Sie haben hochgesteckte Ziele. Es soll eine „School of Excellence“ entstehen. Das bedeutet eine dreijährige Ausbildung auf Universitätsniveau. Sie wollen einen Unterricht, der die Gebiete von Produktion über Design bis hin zu Kontakten zur Industrie beinhaltet. Das Konzept hat nun ein Singapurer erarbeitet, der seine Ausbildung in Schottland gemacht hat. Der Auftrag hätte ja Ende vergangenen September erledigt sein sollen, was aber nicht der Fall ist. Sie hätten also ruhig auf mich warten können!
Ein weiteres Ziel für diese Schule ist das Erfassen und Erhalten all der verschiedenen Webtechniken und Muster die es in diesem grossen Land gibt. Diese Arbeit würde mich sehr interessieren. Aber alles tönt extrem unklar und unsicher. In keinem Verhältnis zum enormen Aufwand, den ich betreiben musste, um mich überhaupt für diese Arbeit zu bewerben. Inzwischen bin ich gar nicht mehr sicher, ob ich diesen Auftrag wirklich noch haben möchte. Denn alles tönt dermassen hochgestochen. Und nachdem ich die Universität besuchen durfte (siehe unter 21), befürchte ich, dass das Ganze zu einem Auftrag ohne Ende mutieren würde. Denn das Konzept, der Lehrplan ist das Eine. Aber die Lehrpersonen müssten ja noch eingeführt und – vor allem – ausgebildet werden...
- 10 An einem freien Samstag traf ich Georg Winterberger, den Ethnologen, den ich an einem „Myanmar-Seminar“ an der Uni in Zürich kennen gelernt habe und der nun im Städtchen Mawlamyien ethnologische Forschung betreibt.
Es hat hier im Lande viele europäische Wissenschaftler die Forschungen betreiben zu diesem und jenem. Für mich, die ich mitten unter den Armen arbeite, stellt sich die Frage, ob solche Forschungen denn tatsächlich zum Dringendsten gehören, was dieses nun Land braucht.
Bei all den Aktivitäten, die nun durch die Öffnung des Landes in dieses strömen, frage ich mich oft, wo denn dabei die betroffenen Menschen bleiben. Vermutlich einmal mehr werden sie links liegen gelassen.
- 11 Georg, Lilli und ich fuhren mit dem Circletrain 3 Stunden lang rund um die ganze Stadt Yangon. Wir fuhren dritte Klasse, denn da ist was los. Da hat es am meisten Leute. Händler verkaufen so ziemlich alles, was man in so einem Zug kaufen kann, Obst, Suppe, harte Eier, Betelnuss, sogar SIM-Karten für das Handy. Vor allem junge Frauen trugen ihre schweren

Verkaufs-Tablets grazil auf ihren Köpfen – in einem Zug notabene, der auf den uralten Gleisen hin und her humpelte und rumpelte. Georg fragte am Bahnhof (als wir auf den Zug warteten), ob denn diese Gleise tatsächlich noch aus der Kolonialzeit stammten. Wir wussten es nicht. Später im Zug, erübrigte sich seine Frage. Er spürte die Antwort am eigenen Leibe.

Natürlich machten wir Fotos noch und noch. Aber ich könnte meine Bilder mit denen vergleichen, die ich vor 3 und vor 12 Jahren auf derselben Strecke gemacht habe – man würde keinen Unterschied sehen. Ausser vielleicht, dass es ausserhalb von Yangon viele grosse Fabriken gegeben hat.

- 12 An einem Abend gingen Lilli und ich ins Novotel auf die Dachterrasse einen Aperitif trinken. Das Novotel ist eines der neuen Riesenhotels mit Unmengen von Zimmern. Und weil der ganze Komplex ursprünglich aus drei von einem Burmesen gebauten Gebäuden bestand, fühlt man sich drinnen wie ein in einem unorganisierten Labyrinth. Die Terrasse ist im 16. Stock. Schaut man nach unten, wird einem schwindlig. Lässt man den Blick aber rundum schweifen, ist es spannend. Unmittelbar neben dem Hotel, mitten in der Stadt sieht man ein enorm grosses total dunkles Stück Land, die Universität. Dort läuft am Abend offensichtlich gar nichts mehr. Durch die Pyay-Road wälzen sich Autos um Autos und machen aus der Strasse ein grelles Lichterband. Und ganz hinten, wunderbar goldig glänzend, steht die Shwe Dagon Pagode.

Da sagte Lilli: „Es nimmt mich schon wunder, wie lange man die Shwe Dagon noch sehen kann. Bei all diesen Hochhäusern, die nun gebaut werden – in der Hoffnung auf einen sofort einsetzenden Wirtschaftsboom“.

Da hilft vermutlich auch das wohl einzige Baugesetz nichts, das kein Gebäude erlaubt, das höher als die Shwe Dagon Pagode ist.

- 14 Ganz am Anfang meiner Arbeit hier im Workshop, war noch eine Kollegin mit dabei, die sich um die Gebiet der Handarbeit und der Näherei kümmerte. Aber das ist schon lange her. Sie hatte damals entschieden, welche Themen behandelt werden. Ich fühlte mich da nicht zuständig. Ich hatte genug zu tun mit der Weberei und dem Stricken. Trotzdem fragte ich mich manchmal, ganz hinten im Hinterkopf, ob es denn sinnvoll wäre, den Leuten hier in diesem Land das Stricken beizubringen.

Ich war wieder einen Tag im E4Y und habe mit den beiden Lehrerinnen das Programm ihres Textilunterrichtes durchgearbeitet. Wir konnten einiges an Unnötigem entfernen und bekamen dadurch Raum, um anderes zu vertiefen. In unserem Workshop haben wir das Stricken ganz aus dem Programm entfernt. Das Häkeln ist ausreichend und auch sinnvoll. Aber Na Sara, die Hauptverantwortliche für den Textilunterricht, wollte für das E4Y das Stricken beibehalten. Da ich inzwischen in der Kommunikation mit den Leuten hier ziemlich feinfühlig geworden bin, spüre ich oft ohne Worte, wenn sie Probleme haben. Deshalb fragte ich sie, ob hier die Leute denn Socken tragen würden – bei dieser Wärme und in ihren Slippers mit dem Steg zwischen den Zehen? Sie verneinte grinsend. Ob man daher nicht wenigstens das Sockenstricken aus dem Programm nehmen könnte? Welch ein Seufzer der Erleichterung! Nun getraute sie sich, mir zu sagen, dass Sockenstricken tatsächlich sehr schwierig sei, sogar für sie!

Ich glaube, es gibt niemanden, der sie so gut verstehen kann wie ich, die ich im Handarbeitsunterricht bei diesem elenden Sockenstricken dermassen litt und schwitzte und nie nur einen einzigen Socken fehlerfrei schaffte.

- 15 Nun fand also diese, bereits am Anfang des Briefes erwähnte, zweitägige Konferenz der Bekleidungsindustrie „Multi Stakeholder Group conference for the development of the Myanmar Garment Industry“ statt.

Ich wurde dazu eingeladen, damit ich meine Erfahrungen im Unterrichten einbringen konnte. Ich hielt die ganzen beiden Tage durch, obwohl ich die meiste Zeit das Gefühl hatte, im falschen Film zu sitzen.

Die internationale Bekleidungsindustrie will hier im Land Fuss fassen. Neben den vielen Vertreterinnen und Vertreter der einheimischen Kleiderfabriken nahmen unter anderem auch

ein smarterer Inder (mit Turban) von H&M und eine Vertreterin von Tschibo (Kaffee und Kleider) daran teil.

Die Zukunft sehe so aus: Bis 2024 werden ungefähr 1200 neue Textilfabriken entstehen. Da werden 3-4 Millionen Angestellte benötigt. In den nächsten 4 Jahren müssen daher pro Jahr 250'000 Arbeitskräfte, davon 80% Näherinnen, ausgebildet werden.

Während einer Gruppenarbeit mussten wir miteinander auflisten, was für Berufe gebraucht werden und wie viele. Da sass ein Burmese mit am runden Tisch, dem ich ansah, dass es sich um eine Autoritätsperson handelte. Es wurde gar nicht diskutiert. Er sagte was und wie und die Frauen schrieben fleissig auf. Nichts wurde hinterfragt, keine Alternativen wurden besprochen, die Innovation blieb irgendwo auf der Strecke. Mitbekommen habe ich, dass für eine Näherin 30 Tage Ausbildung genügen. Dann kann sie in einer dieser riesigen Arbeitskolonne eingesetzt werden. Bezahlt wird wohl der inzwischen gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn von monatlich 100'000Kyat. Und dann, hat man mir gesagt, gibt es noch Bonusse. Zum Beispiel für Überzeit oder für eine grössere Stückzahl. Es ging immer nur um Quantität. Nie um Qualität.

Man will das Image der Textilindustrie verbessern. Deshalb werden mit Schlagwörtern wie „Social dialog“, „Safety“ und „Ethical sourcing“ um sich geworfen. Und immer wieder hatte ich das Gefühl, dass dabei gar nie an die Menschen selber gedacht wurde.

Da wird mit Abermillionen von Arbeiterinnen und Arbeitern jongliert, ohne dahinter überhaupt Menschen zu sehen. Menschen mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Träumen. Wollen diese Millionen von Näherinnen wirklich nur Geld verdienen um zu überleben, während sich die ganz oben an ihnen eine goldene Nase verdienen?

Eine junge engagierte asiatische Frau, die bis vor kurzem in Amerika arbeitete, hat mir während dem Mittagessen gesagt, sie habe die ganze Zeit nur Dollarzeichen rumschwirren gesehen.

Irgendeinmal war auch das Bezahlen der Ausbildungen ein Thema. Da hat doch jemand tatsächlich vorgeschlagen, dass man da auch NGO's (Hilfswerke und so) in die Pflicht nehmen könnte.

Während einem Gruppengespräch wurde diskutiert, wie die Ausbildung a) innerhalb der Fabrik, b) in einer Institution organisiert werden könnte. Ich war in einer Gruppe a). Ich erzählte ein wenig von dem dualen System (Arbeit in einem Betrieb verbunden mit Gewerbeschule), wie es in der Schweiz praktiziert wird. Was schwierig war mit meinem nicht sehr differenzierten Englisch und mit den festgefahrenen Vorstellungen der einheimischen Teilnehmer. Als ich vorschlug, dass die Auszubildenden zum Beispiel 4 Tage in den Arbeitsprozess integriert werden und an einem Tag Schulunterricht bekommen könnten, verlangte eine Frau tatsächlich, dass dann die Schule am Sonntag stattfinden müsse.

- 16 An diesem Meeting wurde ich fleissig „rumgereicht“, diesem und jenem vorgestellt. Es dauerte nicht lange und ich war im Besitze einer kleinen Beige von Visitenkarten. Ungefragt bekam ich sie, wichtige, unwichtige und solche, bei denen ich bereits nach 5 Minuten nicht mehr wusste, von wem die Karte überhaupt stammte. Ich selber hatte keine Visitenkarten bei mir und wusste nicht recht, wie ich mit diesem Makel umgehen sollte.

Diese burmesische Visitenkartensammelwut veranlasste mich, mit meinen Frauen ein extra auf Myanmar zugeschnittenes Handyetui zu entwickeln: eines das im Hüllendeckel ein Fach für die täglich eintreffenden „Namecards“ hat. Es kommt gut an.

- 17 Manchmal liegen Lösungen von Problemen buchstäblich vor den Füßen. In der Schweiz kaufte ich Latexflüssigkeit um Hausschuhe rutschfest zu machen. Es ist eine übelriechende Flüssigkeit, die relativ einfach auf die Sohlen gepinselt werden kann.

Da dachte ich mir, wir könnten doch Gummibaumsaft aus der Gegend von Mawalmyien bestellen, frischen Saft, der noch nicht gehärtet ist. Den könnte man dann direkt auf die von uns genähten Hausschuhen streichen.

Gesagt getan. Bereits zwei Tage später hatten wir ein Fläschchen von dieser Flüssigkeit auf dem Tisch. Arglos wollte ich es öffnen. Ich kam nicht weit, da spritzte es schon unkontrolliert rund herum. Und als die Flasche offen war, stank es zusätzlich bestialisch. Der Kautschuk war schon ziemlich hart und eine übelriechende Flüssigkeit blubberte aus der Flasche.

Da kam der Ma Win plötzlich wieder in den Sinn, wie ihr Vater damals, wenn er Schuhe flicken wollte, alte Kautschuksohlen mit Petrol auflöste und diese Flüssigkeit als Leim verwendete.

Wir begannen sofort mit Versuchen. Und hatten Erfolg. Jetzt können wir die von uns hergestellten Hausschuhe rutschfest behandeln, ohne Geld ausgeben zu müssen. Es genügt, alten Flipflops die Kautschuksohlen zu entfernen und mit Petrol aufzulösen.

- 18 Ich weiss nicht, wem ich eigentlich glauben kann. Christine, die noch im Land war, sagte mir anlässlich einer Besprechung, Kathy habe ausgerufen, als sie ihr sagte, dass ich das „Beginners“-Programm wieder auf drei Monate reduzieren werde. Das sei unmöglich. Als ich einmal im Büro war, wollte ich von Kathy Genaueres wissen. Ich fragte sie nach ihrer Begründung. Es sei für mich wichtig, ihre Erfahrungen zu kennen. Sie habe überhaupt nichts gesagt, antwortete sie, sie habe nur zugehört, sonst gar nichts. Sie reagierte überaus beleidigt, als ich ihr sagte, dass ich nun bald gar nicht mehr wisse, wem ich überhaupt noch glauben könne. Sie sei absolut ehrlich, ich sei eine ihrer wichtigsten Freundinnen. Mir würde sie nie etwas Unwahres sagen. Und von Christine höre ich ähnliches...
- 19 Es werden zwar auch grosse Wohnblöcke gebaut. Ausserhalb von Yangon, dort wo sich die vielen neuen Industrien ansiedeln (zeitgleich mit den vielen armseligen Hütten entlang der Strassen), werden zwar auch grosse Wohnblockkomplexe gebaut, wohl für zukünftige Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Metallkonstruktionen der Gebäude machen einen soliden Eindruck. Die Wände - aus roten Ziegelsteinen erbärmlich zusammengepflastert - sahen weniger stabil aus. Aber einmal verputzt, sind es sehr moderne und gediegene Gebäude. Aber nicht für sehr lange. Bereits nach wenigen Jahren, oft bevor sie überhaupt bewohnt sind (viele sind seit der Erstellung vor ein paar Jahren immer noch leer), stehen sie vernachlässigt, heruntergekommen und verschimmelt in der Landschaft.
- 20 Vor unserem Workshop hat sich ein Autounfall ereignet. Eines unserer Strassenkinder ist von einem Pickup angefahren worden. Es gab eine kurze Aufregung und dann fuhr der Pickup - Fahrer mit dem Kind in das nächste Spital. War ja sehr nett von diesem jungen und übermütigen Fahrer. Aber als ich nachfragte, erfuhr ich, dass ihm selber nichts passieren werde, keine Busse, nichts. Denn es war ja kein Polizist in der Nähe.
- 21 Ein grosser Tag für mich! Ich hatte die Gelegenheit die Textilingenieuren-Abteilung an der „Yangon University of Technology“ zu besuchen. Man hat mir nämlich gesagt, dass man dort unter anderem auch Fashion design unterrichte. Inzwischen, an viele Ernüchterungen gewöhnt, bat ich einen Bekannten, mir einen Besuch an diesem Institut zu organisieren. Meine Begleiterin Hte Hte und ich wurden von zwei netten Damen empfangen. Ich weiss nicht, wer sich mehr geehrt fühlte, ich oder sie. Die Universität steht mitten in einer schön gestalteten Gartenanlage. Es ist ein modern wirkender Gebäudekomplex, ganz weiss, mit hellblauen Metallgeländern. Ein Bau, der 1959 mit russischer Unterstützung gebaut wurde. Kommt man dann aber in die Räume, ist es fertig mit der modernen Erscheinung. Die eigentlich hellen Räume sind mit dunkeln alten Möbeln bestückt. Und natürlich sind überall die Vorhänge zugezogen. Düster, leblos und fast überall menschenleer sah es aus. Zuerst wurde ich in ein Büro mit Kaffee und allen dazugehörenden Ehren komplimentiert. Die Frauen zeigten sie mir verschiedene rudimentär gebundene Hefte, die wohl die verschiedenen Lehrgänge detailliert beschrieben. Alle in kompliziertem Englisch gehalten. Immer mehr Frauen fanden sich ein und wollten mit mir, dieser Exotin, reden. Nachdem ich mich vorgestellt und dabei natürlich meinen Beruf ganz schön ausgeschmückt hatte, durfte ich alles fragen, was ich wissen wollte. Zuerst fragte ich nach der Abteilung Modedesign, von der ich gehört hätte. Ach, es tue ihnen Leid, dies werde momentan nicht angeboten, weil dies und das und jenes fehlte. Ob ich die Abteilung Weberei besuchen könne? Ja schon, aber da hätten sie nur sehr alte Maschinen. Ob sie denn Schulbücher oder irgendwelche Entwürfe oder Fachzeichnungen von Studenten hätten? Ganz

stolz brachten sie mir riesige Bögen karierten Patronenpapiers. Über fein eingezeichneten Satin-Grundmuster sind fein säuberlich allerlei Muster durch ausgefüllte Karos dargestellt. Lauter kitschige Herzchen, Hündchen, Blümchen, Häuschen und vieles mehr. So wie die Bilder gezeichnet waren, konnten sie sicher mit keiner Webmaschine gewoben werden. Das seien Muster, für deren Herstellung Jacquard-Webstühle erforderlich wären, sagten sie mir. Ich wollte sie nicht vor den Kopf stossen und fragte, ob sie denn Zugang zu solch komplizierten Maschinen hätten? Natürlich nicht, war die verlegene Antwort. Und so ging es weiter. Eigentlich hatten sie gar nichts. Und als ich dann die verschiedenen Labors besuchen durfte, kam ich von einer Geröllhalde in die andere. Im Analysenlabor standen ein paar Apothekergläschen mit uralten Fadenmustern. Immerhin standen davor ein paar recht moderne Mikroskope. Dank grossen beschrifteten Schildern wusste man wenigstens bei jeder Maschine um was für welche Maschine es sich handelte, auch wenn man nicht wusste, wie sie funktionierten – wenn überhaupt. Bei einer der alten total verrosteten Webmaschinen sagte eine der Damen, sie hoffe, dass man diese Maschine wieder einmal flicken könne, denn so wie sie jetzt sei, müssen sie die Antriebsräder immer von Hand drehen um zu zeigen, wie der Webvorgang funktioniere. Im Stricklabor standen ein paar verrostete Spinmaschinen und eine Doppelbett- Handstrickmaschine aus den siebziger Jahren: Das modernste Stück, das sie mir stolz zeigten. Es sei ein Geschenk. Leider wusste niemand wie sie funktioniert.

Ich schlug vor, ihnen zu helfen, ein im Internet gratis erhältliches Bindungslehre-Programm (technisches Gewebe – Zeichnungsprogramm) zu installieren. Als wir nach langen Versuchen endlich Internetzugriff hatten, luden wir das Programm runter. Nun war ich endgültig der Star! Was für ein Ah und Oh, als ich ihnen das Entwickeln der ersten Muster zeigte. Sie hätten mich am liebsten bei sich behalten! Ich liess ihnen dann meine Fachbücher, die ich für unseren Workshop entwickelte und die ja nun auch in Burmesisch existieren, zukommen. Diese Bücher, die ich für meine jungen Frauen entwickelte, die oft kaum lesen können, werden auch für diese Universitätsfrauen Gold wert sein. Stellt euch vor! „Meine“ Mädels, die zum Teil kaum die Schule besuchen konnten, wissen wohl mehr als diese Lehrerinnen. Ich durfte auch am Unterricht teilnehmen. Da hatte es Studentinnen, die nicht viel älter 16 waren. Denn wenn man in Myanmar die Schule 10 Jahre besucht hat, hat man Zugang zur Uni. Die Lehrmittel sind auf Englisch, stammen vermutlich noch aus der Zeit vor der Militärdiktatur. Die Studentinnen sprechen mit Sicherheit sehr schlecht Englisch. Ich versprach den netten Damen, nächstes Jahr wieder zu kommen.

- 22 Heute, am 9.12. hat in Yangon die Börse die Tore geöffnet. Ich kann es fast nicht mehr hören. All diese wirtschaftlichen „Erfolge“. Gleichzeitig diese bedauernswerte Situation in der Universität, die armseligen Hütten, die neben den riesigen Fabriken und den leerstehenden Wohnblöcken kauern! Wer da nicht alles ausgelassen wird in diesem Land! Wer profitiert denn überhaupt? Wohl die, die eh schon genug haben!
- 23 Den Leuten ein Lächeln schenken kostet nichts. Es kommt doppelt zurück. Wenn ich manchmal zu Fuss unterwegs bin, lächle ich den mir entgegenkommenden Leuten zu. Es gibt Leute die schauen stur an mir vorbei, aber andere schauen mich gwundrig an und erwidern das Lächeln freudig. Für sie und mich ein schönes Erlebnis.
- 24 Wo ist die Zukunft dieser Menschen? Das Volk muss sich doch verschaukelt vorkommen. Da ist die Universität mit ihren Rosthaufen von veralteten Maschinen. Und in den Gängen die jungen Studierenden, alle mit einem der modernsten Handys zwischen in den Fingern. Zwischen diesen Maschinen und den Handys klaffen Welten. Das müssen diese Studierenden doch auch realisieren!
- 25 Franz hat mir von Jadehandel von X-Milliarden Dollars erzählt. All dieses Geld wird am Volk vorbei in die Taschen der Generäle und der Cronies (deren Günstlinge) verschoben. Ich weiss nicht einmal wie viele Nullen so eine Milliarde hat. Und Jade ist nicht alles, da hat es auch noch Rubinen, Gas und noch vieles mehr. Einer meiner Lieblingsprüche lautet: „Auch die grösste Zahl braucht die Unterstützung der Nullen“. In diesem Land bekommt er jedoch einen schalen Beigeschmack. Hier machen

diese Nullen einen Grossteil des Volkes aus. Ausgenützt von ein paar wenigen „Zahlen“ die ohne diese Nullen, die sich in den Goldgruben und in Fabriken für ein dreimal nichts abrackern, nicht so pompös leben könnten.

- 26 In Yangon sind Töff's (diese grelllauten 125-er) verboten. Aber vor allem ausserhalb der Innenstadt sind sie kaum mehr weg zu denken. Bei uns draussen in Shwe Pyi Thar ist wohl jedes vierte Fahrzeug so ein Ding. Damit wird gerast, meistens ohne Helm in Shorts und Leibchen. Einmal, als wir Richtung unserer Werkstatt unterwegs waren, fuhren wir an einem kleinen Menschaufmarsch vorbei: Ein zerknirscht dreinschauender Mann – Fahrer eines solchen Lärmbolzens – daneben eine paar Gaffer und mindestens drei streng blickende Polizisten. Eine Busse war ihm sicher. Das Buschtelefon war schneller als wir. Überall sahen wir links und rechts solche Töff Fahrer in den Seitensträsschen verschwinden. Auch unser Taxichauffeur liess sich nicht lumpen. Er warnte jeden, dem er begegnete.
- 27 Wenn ich denke, wie ich meine Lehre als Damenschneiderin hasste, damals als mein Vater von mir verlangte, anstatt die Kunstgewerbeschule zu besuchen, etwas „Anständiges“ zu lernen. Wie verabscheute ich diese drei Jahre! Am ersten Tag der Lehre freute ich mich schon auf den letzten.
- Und jetzt hier, nach über vierzig Jahren, zeigte ich den jungen Frauen, wie man aus einem Rockgrundmuster alle möglichen Rockschnittmuster entwickeln konnte. Jedes Mädchen durfte einen eigenen Rock entwerfen. Dank der gezeichneten Figurinen, die sie unter das Zeichenpapier legen konnten, entstanden hübsche und brave Kleiderträume. Nur ein Mädchen zeichnete einen hautengen Rock „à la femme fatale“. Es war ihr total egal als ich sie warnte, dass sie mit so einem Kleid in keinen Bus mehr steigen könne.
- Ich half jedem Mädchen, sein entsprechendes Schnittmuster zu entwickeln. Auf meine Kosten durften sie passenden Stoff kaufen und anschliessend half ich ihnen beim Nähen.
- Am Schluss waren alle stolz auf ihre eigene Kreation. Insbesondere die junge „femme fatale“, die sich ihren Traum des Lebens gezeichnet hat. Quer über das ganze Vorderteil zeichnete sie elegant geschwungene Linien. Bei der Anprobe mussten wir das Ganze unten ein wenig weiter machen, denn es war so eng, dass sie gar nicht erst hinein kam. Als sie mit dem fertigen Jupe posierte und ich sie fragte, ob es ihr gefalle, strahlte sie mich an und sagte „anjeng tschei thèè“ (es gefällt mir wahnsinnig gut). Wenn ich mir vorstelle, wie diese jungen Leute wohnen müssen – und dann dieser märchenhafte Pariser Chic! Ich mag es ihr von Herzen gönnen.
- 28 Alle Leute aus der Werkstatt bekamen wieder Geschenke von mir. Die älteren bekamen Longys und die „Beginners“ ihre Slippers, die sie wieder wunderbar mit Glitzer und Bling bling verzierten. Die kleinen Strassenkinder durften mit ihrer Lehrerin ins Dorf gehen und sich ihre Slippers selber aussuchen. Sie kamen dann zu mir und zeigten mir mit Stolz ihre neuen Schätze. Meistens grelle Plastikschuhe überladen mit ebenso grell glänzenden Verzierungen. Einem Mädchen waren die Schuhe bereits fast zu klein. Aber vermutlich wollte sie eben genau diese haben und in einer grösseren Nummer waren sie nicht mehr vorhanden. Als sie nach Hause gingen hatten sie an den Füessen entweder nichts oder ihre uralten Slippers und in einer Plastiktasche ihre neuen Schätze.
- 29 Einmal mehr ein sehr emotionaler Abschied. Es tut gut zu spüren, wie alle, Jung und Alt, Frauen und Männer mich hier gerne haben. Das mir mehrfach zugerufene „see you next year“ berührte mich halt einmal mehr.

Und so kommt es, dass ich entgegen meiner Frustrationen, wohl auch nächstes Jahr wieder gehen werde. Auch wenn alles Drumherum verwickelt und für mich alles andere als motivierend ist, diese Leute in Shwe Pyi Thar kann ich nicht im Stich lassen. Ich liebe sie und sie lieben mich und zählen auf mich. Und dann sind da ja auch noch die Damen der Universität...

Zum Schluss noch etwas in eigener Sache: Wir wohnen nun endgültig nicht mehr im Rossbüel. Samuel und Joy haben definitiv übernommen. Es war nicht einfach, ich vermisse die Abgeschlossenheit, die Weite und den wunderschönen Blick in die Berge, den Talkessel Schwyz und den Lauerzersee. Aber der Elan, mit welchem Joy und Samuel den Umbau angehen, zeigt uns,

dass unser Entscheid richtig war. Samuel ist auch bereits im Vorstand der Strassengenossenschaft und der Feuerwehr ist er auch beigetreten.

Damit wir die Post nun nur noch an einem Ort bekommen werden, bitten wir euch, in Zukunft die Anschrift „Goldauerstrasse 4, 6416 Steinerberg“ zu verwenden. Auch unsere Telefonnummer vom Rossbüel ist nicht mehr in Betrieb. Jetzt sind wir nur noch über 041 832 10 92 oder über unsere Händis erreichbar.

Ich wünsche euch ein ganz schönes nächstes Jahr und grüsse euch, zusammen mit Roland ganz herzlich.